Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 31

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 6. August 1948 — Erscheint jeden Freitag — 30. Jahrgang Nr. 31

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlags-Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Flisi A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Vom Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Luzern

II.

Wenn man heute wieder wie in früheren Zeiten in internationalem Kreis zusammenkommt, so ist dies jedes Mal ein starkes Erlebnis und zwar nicht nur für die Angehörigen ehemaliger kriegführender Länder, die zum erstenmal nach langer Abgeschlossenheit die Grenzen ihrer so schwer mitgenommenen Heimat überschritten haben, (denn man weiß, sowohl Sieger wie Besiegte leiden schwer unter den Auswirkungen des furchtbaren Geschehens) und sich in dem Friedenseiland der Schweiz wie im Paradies fühlen. Auch für uns Schweizer ist es eine beglückende Erfahrung, Mittler sein zu dürfen zwischen Menschen, die sich vor kurzem noch feindlich gegenüberstanden und auf allen Seiten so viel guten Willen zu spüren zu gegenseitiger Verständigung, zu gemeinsamer aufbauender Arbeit. Und einmal mehr wird uns bewußt, daß es ja nicht die Völker selber sind, die zum Kriege drängen, sie alle sind Opfer einzelner Weniger, die die Macht in Händen haben. Wird das immer so bleiben müssen?

Am Kongreß in Luzern war ein Abend den nationalen abstinenten Frauenbünden reserviert, die alle zusammengeschlossen sind im „Weißen Band", dem Weltbund christlicher abstinenter Frauen. Die Leitung dieses Frauentreffens lag in Händen der Vorsitzenden des Weltbundes Mrs. John Forrester-Paton, die letztes Jahr an der Konferenz in Ashbury-Park U. S. A. zur Präsidentin gewählt wurde. Jene Konferenz konnte von der Schweiz aus der großen Entfernung wegen nicht beschickt werden, um so eher hoffen wir, daß auch unser Land vertreten sein werde an der nächsten, die 1950 in Hastings an der Südküste Englands stattfinden soll und zu der die Vorsitzende sehr herzlich einlud. Mrs. Forrester-Paton steht in lebhaftem Kontakt mit vielen Ländern, ihr Mann ist Präsident des Weltbundes der Vereine christlicher Junger Männer und so arbeiten beide Ehegatten in enger Gemeinschaft an Aufgaben, die den gleichen Ausgangspunkt haben: die Verantwortung für den Mitmenschen. Diese grundsätzliche Einstellung wurde denn auch von der liebreizenden jungen Sekretärin des Weltbundes Mrs. Heath aus London in eindrücklichen Worten betont. Nicht was wir für uns erringen und für uns behalten, ist unser wahrer Besitz, sondern was wir weitergeben, wird auf irgend eine Weise zu uns zurückkommen, für uns und die Unsern sich auswirken. Wenn wir uns auf den Genuß von Alkohol verzichten, weil es für unsere Gesundheit zuträglicher, für unsere Finanzen vorteilhafter ist und es dabei bewenden lassen, so haben wir unsere Pflicht nicht getan. Erst wenn wir diese unsere Ueberzeugung weitergeben, mit Liebe und in selbstloser Hingabe um die andern uns mühen, kommen wir dem Ziele näher, auf das hin wir alle arbeiten.

Weitere Vertreterinnen verschiedener Länder kamen zum Wort, so eine solche aus Frankreich, aus dem Land des ausgedehntesten Rebbaues, die von viel mühsamer Aufbauarbeit sprach, immerhin hat die alkoholfreie Traubenverwertung auch dort Fortschritte gemacht. — Mühsamer noch ist diese Aufbauarbeit in Deutschland, wo von den über 100 alkoholfreien „Ottilie Hoffmann" Häusern (nach der Gründerin genannt) in den verschiedensten Städten alle zerstört worden sind bis auf eines und wo trotzdem aus Ruinen wieder neues Leben aufersteht, wo die alkoholfreien Gaststätten, wenn auch manchmal in sehr primitiver Form wieder eingerichtet werden und alles drangesetzt wird, um dem Wahlspruch von Francis Willard, die Welt homelike zu machen, auch in deutschen Landen langsam wieder den Boden zu bereiten. Eine ganz große Hilfe, sowohl in materieller als in geistiger Beziehung bedeutete für die deutschen Frauen die Unterstützung von Amerika, England, Schweden und der Schweiz.

Eine junge Dänin sprach von der Arbeit und den Bestrebungen der dänischen Jugend auf diesem Gebiet, eine Schwedin von den verschiedenen alkoholfreien Heimen, die von Frauen gegründet, nun vom Staat übernommen werden, wobei aber die Leitung trotz der Verstaatlichung in den Händen der Frauenverbände bleibt. Eine Anzahl schöner alkoholfreier Gasthäuser sind im Betrieb (z. B. in Gotenburg, in Malmö), andere sind im Werden. — In verschiedenen Voten und mehr noch in mündlichen Unterredungen kam der Gedanke zum Ausdruck, daß wir Schweizerinnen in beneidenswerter Lage seien mit unsern alkoholfreien Betrieben, da wir genügend Möglichkeiten hätten, in reicher Abwechselung alkoholfreie Produkte anzubieten, während dem in den nordischen Ländern, wo der Obstwachs karg ist und somit die kostbaren Obstsäfte fehlen, dies Problem viel schwieriger zu lösen sei. Und uns stieg die Frage auf, ob den nicht auf dem Gebiete des Exportes ein Mehreres zu tun wäre, da wir doch so viel prächtiges Obst haben, daß man vor einer Rekordernte erschrecken muß, statt sich darüber freuen zu dürfen, und daß infolge dieses Ueberflusses Bundesgelder zur Verbilligung des Weines benutzt werden müssen, um einen neuen Anreiz zu schaffen, ihn zu konsumieren, während doch anderseits alle Anstrengungen gemacht werden, den übermäßigen Alkoholkonsum einzudämmen. — Ein Anfang ist zwar gemacht, England hat 2000 Tonnen, das sind 200 Wagen unseres Obstsaftkonzentrates bestellt!

Eine Abgesandte von U. S. A. wies darauf hin, wie gemeinsame Arbeit für ein gemeinsames Ideal in der Welt Ströme von lebendigen Kräften zum Fließen bringen, wie das unscheinbare weiße Bändchen, das den Träger zu einer gesunden, nüchternen, alkoholfreien Lebensweise verpflichtet, zu einem starken Band werden könne, das Frauen aus allen Ländern und Erdteilen umschlingt. Damit streifte sie das Thema, das mehr oder weniger stark von allen Rednerinnen berührt wurde, die Arbeit für den Frieden. Der Kampf gegen den Alkoholismus ist nicht nur eine Folge praktischer, wirtschaftlicher oder auch sozialer Erwägungen. Er berührt die gesamte Lebenshaltung, bedeutet ein Stück Weltanschauung und versucht, auf dem Boden wahren gelebten Christentums alle edlen, selbstlosen Regungen zu wecken, ans Licht zu ziehen, und sie zum Wohle der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Und unter diesen sittlichen Aufgaben nimmt die Arbeit für praktische Nächstenliebe, für Völkerverständigung, für den Frieden einen breiten Raum ein. Fast alle nationalen Bünde haben diese Bestrebungen mit in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen. Ihnen vor allem galt auch die Ansprache von Mme. Jeannet, Präsidentin des B. S. F., Mitglied der eidgenössischen Alkoholkommission, und als solche Delegierte des Bundesrates, die an die Frauen aller Länder appellierte, die Verbindung, die sie untereinander haben in ihrer Arbeit gegen den gemeinsamen Feind, den Alkoholismus, zu nützen, um eine starke Front zu bilden gegen den Geist des Hasses, der immer wieder alle Aufbauarbeit zu vernichten droht.

Als zweite schweizerische Rednerin sprach Frau Dr. Beck, die Präsidentin des Katholischen Frauenbundes, der unter seinen Mitgliedern keine speziellen abstinenten Vereine kennt, der aber als Ganzes alle Bestrebungen gegen übersteigerten Alkoholgenuß unterstützt und in seinem Kreise für eine gesunde Lebenshaltung wirbt. Und als dritte Schweizerin war der Unterzeichneten die Aufgabe übertragen, zu berichten, was der Schweiz. Bund abstinenter Frauen seit seiner Gründung im Jahre 1902 geleistet habe. Es war eine lange Liste, und es konnte in der knappen Zeit nicht viel mehr als ein Aufzählen sein von Aufgaben, die der Bund abstinenter Frauen seit bald 50 Jahren in aller Stille durchgeführt hat. Sie bestanden in Erziehung, Aufklärung und praktischer Arbeit, angefangen mit unsern Allerkleinsten, unsern sogenannten Wiegenbandkindern, deren Eltern sich schon bei Geburt ihrer Kinder verpflichten, ihnen nie Alkohol in irgend welcher Form zukommen zu lassen. Dann suchte man die Kinder im Schulalter zu packen und zu begeistern, bemühte sich um leichtfaßliche Aufklärung durch Wort und Bild und Schrift, um gründlichen experimentellen Unterricht in Haushaltungskursen und -Seminarien, bildete Jugendgruppen, Töchterbünde, und verpflichtete sich endlich der ganz großen und schwersten Aufgabe, der Erwachsenenbeeinflussung. Zahllose Vorträge in großem und kleinem Kreise, an Tagungen, an Mütterabenden etc. wurden gehalten; hunderttausende von Broschüren, Merkblättern und Flugschriften flogen in unser Volk hinaus, Plakate, Kalender, Postkarten mit treffenden Kernworten wurden herausgegeben, nicht zu vergessen die Mitteilungsblätter „Der Wegweiser" und „La petite Lumière", die an alle Mitarbeiter und Gönner gelangen.

Dazu kam die praktische Arbeit: Anregung zu und Mitarbeit bei der Einrichtung von alkoholfreien Restaurants, Gaststätten, Gemeinde- und Soldatenstuben. Alkoholfreie Verpflegung an Bauplätzen, Sportplatzbuffetts, Bad- und Schwimmanstalten, patriotischen Feiern, Festen und Ausstellungen. Propaganda für die alkoholfreien Erzeugnisse unserer Landwirtschaft und deren Verwendung in Haushalt und Küche, Herausgabe von Kochbüchern mit Rezepten ohne Alkoholzugabe, Organisation von Fischobstverkäufen, Kampf gegen die Haus- und Gasthausbar, Eingaben und Petitionen an die Behörden um Zollerhöhungen auf ausländische Alkoholika und deren Rohprodukte, um verschärfte Besteuerung aller alkoholischen Getränke, Proteste gegen die Bedürfnisklausel, Eingaben an Kirchenbehörden um Einführung von alkoholfreiem Abendmahlwein, an Schul-, Erziehungs- und Waisenbehörden, Jugendliche nicht früh schon mit dem Alkohol bekannt zu machen und sich auch bei Festen und Reisen mit alkoholfreien Getränken zu begnügen und viel Derartiges mehr.

Die 50 Sektionen des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen verbrachten und verbringen in dem bald vollendeten halben Jahrhundert ihres Bestehens, teils allein, teils gemeinsam mit andern Frauenverbänden und andern alkoholgegnerischen Bünden eine höchst wertvolle aber ebenso schwierige und undankbare Arbeit; denn der Kampf gegen den Alkoholismus ist, wie schon im letzten Artikel bemerkt, alles eher als populär. Und doch ist er von größter Bedeutung für die gesamte Menschheit und für unser Land im Besondern, das als eines der wenigen kriegsverschonten Länder große Aufgaben zu meistern hat und seine Kräfte nicht verändeln darf. Einmal in wirtschaftlicher Beziehung: solange rund ein Zehntel unseres Erwerbseinkommens für Alkohol ausgegeben wird (was statistisch nachweisbar ist), solange wird es vielerorts an Mitteln fehlen für das, was für die Erhaltung einer gesunden Familie notwendig ist. — Solange man wohl die Opfer des Alkoholismus versorgt und betreut, aber nicht alles dran setzt, die Gefahr auszuschalten, die dazu führt, werden Allgemeinheit und Staat unverhältnismäßig stark belastet. Solange die Starken sich nicht für die Schwachen verantwortlich fühlen und versuchen bessere Sitten und Gewohnheiten zu schaffen, solange werden auch die heute allgemein sanktionierten Trinksitten vielen immer wieder zum Verhängnis werden. Und erst wenn die Einsicht in alle Frauenkreise gedrungen sein wird, daß die Alkoholfrage eine der wichtigsten Frauenfragen ist, werden wir auch stark genug sein, um der gewaltigen Macht des Alkohols und des Alkoholkapitals wirksam entgegenzutreten.

Clara Nef

Holländischer Bilderbogen

Zuerst ein wenig schweizerischer Patriotismus:

Als Schweizer ist man immer wieder beschämt, wie freundschaftlich sich die Holländer zu uns einstellen, auch wenn sie uns zum allerersten Male sehen. Das Abwägen, soll ich oder soll ich nicht, das den Schweizer nicht selten kennzeichnet, scheint ihnen fremd zu sein. Reizend sind auch die Kinder in ihrer herzlichen Zutraulichkeit den Zwitsers gegenüber. Wir könnten uns

Sommer

Sommerhimmel, goldnes Korn, —
Und sonst nichts in weiter Runde.
Sommerhimmel, goldnes Korn —
Heilig ist die Mittagsstunde.

Heilig, ja — der Sommerhimmel
Spendet jetzo reichsten Segen
Ihm, dem Korn. — Es reift in Demut
Hoher Erntezeit entgegen.

Emma Vogel.

Erinnerungen von Emilie Wirth-Jäggli in Winterthur aus den Jahren 1844—1855

(Nachdruck verboten)

Die Erlebnisse, die uns von der Zeit an trafen, kann ich dir am besten durch Auszüge aus Briefen an das liebe Großmütterli schildern, wie folgt:

Wir kamen den 22. September 1853 abends bei Sonnenuntergang glücklich in Hamburg an und wurden sehr gut aufgenommen. Wir wurden auf Freitag zum Mittag bei Schuttes eingeladen und Madame Schutte war den ganzen Tag zu meiner Verfügung. Wir bestiegen zusammen eine Droschke und machten bis Abends 3 Uhr unsere Einkäufe. Unser letzter Besuch war bei Steinbach, der sich ganz zur Aufnahme von Einwanderern eingerichtet hatte wo auch meine Leute logieren. Du kannst dir kaum vorstellen, was da für ein Cravall von Menschen und Waren ist in einem möglichst niedrigen und engen Raum zusammengedrängt. Mme. Sch. war jedenfalls in ihrem Leben zum erstenmal in einem solchen Haus, kam aber deshalb gar nicht aus der Fassung, im Gegenteil, sie riet mir in allen Dingen, daß es eine Freude war. Von da fuhren wir in einem Kahn nach dem Césfar Godefroy, der uns mit nach Australien nehmen sollte. Wir fanden unser Schiff mitten der im Hafen liegenden Schiffe, besahen uns dasselbe zuerst aus- dann inwendig. Wir fanden den Captain mitten unter den Arbeitern, die da noch mit Nageln und Hämmern beschäftigt waren. Er ist ein Mann von etwa 48 Jahren und hat mir durch sein einfaches loyales Benehmen einen sehr guten Eindruck gemacht. Auch das Schiff gefällt mir über Erwarten gut, und ich bin viel ruhiger, seitdem ich dasselbe gesehen. Mme. Sch. hat mir durch ihre liebenswürdige Fürsprache die Coje zunächst der des Captains auszuwirken gewußt und ich werde Platz haben um meine Effekten bei mir behalten zu können. Wir tranken mit dem Capt. ein Glas Madeira und stießen auf glückliche Reise an. Capt. Meier sagte zu Mme. Sch.: Ich hoffe, die Dame werde mit mir zufrieden sein. Sie werden später nur Gutes über diese Reise vernehmen.

Von Tag zu Tag ist mein Gemüth wieder ruhiger und ist jetzt schon so ruhig, daß ich es selbst kaum begreifen kann. Gott sei Dank dafür. Nun bitte ich dich und alle meine Lieben, auch ruhig zu sein und auf Gott zu vertrauen, in dessen Schutz wir gewiß am besten aufgehoben sind. Mit der lieben Laura geht es auch gut, sie nimmt lebhaftes Interesse an allem was sie sieht und hört, was ich für den besten Ableiter des Heimwehs halte. Des Abends jedoch, jedesmal wenn ich sie zu Bett bringe, sagt sie: Ach wie gerne ginge ich wieder zu dem lieben Großmütterli zurück. In Mannheim fing sie an, einen Brief an dich zu schreiben, das erregte ihr aber bitterliches Heimweh, sodaß ich ihr den Nul, den du uns durch Vetter nachschicktest mit den daran gehefteten Worten als Tröster gab. Der Nul schmeckte ihr wohl gut, aber das Weinen hörte nicht auf, bis der Schlaf sie überfiel. Das Schlimmste war, daß ich damals noch nicht stark genug war sie zu trösten und meine Tränen mit den ihrigen flossen. Die Haare mit deinen Zeilen werde ich ihr noch nicht geben, ich werde sie als Trost für eine andere trübe Stunde aufbewahren.

Sonntag, den 25. September

Hamburg gefällt mir im Ganzen sehr, und wenn es auf mich ankäme, so wollte ich lieber hier bleiben als noch weiter gehn. Meine Leute und Effekten sind schon seit gestern Abend an Bord und wir werden um 4½ Uhr uns dahin begeben.

Ich sage dir also zum letztenmal auf dem festen Lande Lebewohl, meine liebe, gute Mutter. Sollten wir nicht glücklich reisen, das Leben dabei einbüßen, so habe ich den festen Glauben, daß unsere Liebe dennoch unvergänglich ist, und in dieser Zuversicht grüße ich alle nochmals und umarme dich aufs Innigste.

An Bord des Césfar Godefroy bei Cowhaven:

Sonntags, 1. Oktober 1853.

Während du glaubst, wir seien schon sehr weit in der Nordsee, sind wir noch immer auf der Elbe. Wir quartierten uns am 25. September auf dem Schiffe ein. Die Cajüte kann 12 Personen logieren. Es werden aber nebst dem Capitän und den beiden Steuerleuten nur noch der Schiffsarzt und ein junger Wötjen, Kaufmann aus Bremen unsere Tischgenossen sein. Die Cajüte ist ziemlich geräumig und sehr elegant ausgestattet. Die Wände sind mit rotem Plüsch und Goldleisten ausgeschlagen und die Nischen im Hintergrunde sind mit drei Sophas und hübschen Spiegeln versehn. In der Mitte längs der ganzen Cajüte zieht sich ein solider Tisch durch, der, wie die schmalen Bänke zu beiden Seiten am Boden festgeschraubt ist. Unsere kleine Koje wird etwa ein Würfel von 6 Quadratfuß sein. Unsere Schlafstellen sind wie zwei Gestelle im Laden übereinander. Laura hat sich vorzugsweise die obere gewünscht, da sie gern klettert, denn man ist genötigt sich zuerst auf den Waschtisch zu schwingen um in diese Schlafstelle zu gelangen. Meine ist also dicht darunter und nur durch die Matratze höher als der Fußboden. Sie hat ungefähr die Breite eines Sarges und man kann nicht aufrecht darin sitzen, ohne sich den Kopf anzuschlagen. Links von der Tür ist der ganzen Seite nach eine Meerrohrbank, zwischen dieser und dem Waschtisch steht mein Korb mit Selterswasser und darauf der Lederkoffer mit Linge und Kleidern. An dieser Seite ganz oben ist ein Fensterchen wie eine

da ein Beispiel nehmen, denn Souvenirs (oder Alpenblumen) anbietende Kinder, wie sie sich bei uns in den Fremdenkurorten nicht selten bemerkbar machen, sah ich keine.

Ueberall wird dem schweizerischen Hoheitszeichen mit großer Achtung begegnet. Es ist Hollandreisenden sehr zu empfehlen, ein Abzeichen zu tragen, denn die hochdeutsche Sprache, die wir Schweizer als Verständigungsmittel benützen müssen, weckt in den Niederlanden noch sehr viel unangenehme Erinnerungen. Allerdings sollte man sich dann auch entsprechend aufführen und dem Schweizerkreuz Ehre machen.

Es geht auch ohne

Niemand darf behaupten, die Holländerinnen seien nicht gute Hausfrauen, und doch haben sie viel mehr Zeit als wir Schweizerinnen. Es ist nicht nur so, daß sie für fremde Gäste einfach Zeit machen und alles liegen lassen, und man als Besucher das Gefühl bekommt: O je, nun muß die Arme sich nachher fast töten mit der Arbeit, weil ich sie aufgehalten habe.

Die Holländerin nimmt ihre Haushaltpflichten viel gelassener und vereinfacht sich auch manches, über das sich die Schweizerin zuerst sehr erstaunt. „Aber", höre ich schon die Schweizer Männer einwenden, „in Holland wird scheint's nur einmal im Tag, gewöhnlich am Abend, warm gegessen und am Mittag gibt's belegte Brote und Tee oder Kaffee. Damit wären wir aber nun gar nicht einverstanden, wir wollen unser richtiges Mittagessen mit Suppe, Fleisch und Gemüse oder sonst etwas, das darhält, und am Abend kann es dann von uns aus schon Kaffee geben, oder doch wenigstens Rösti oder Teigwaren dazu."

Aus eigener Erfahrung muß ich sagen, daß die belegten Brote gut darhalten; das Brot ist ausgezeichnet und wird in verschiedenen Varianten angeboten. Und welche Erleichterung es für die Hausfrau bedeutet, wenn sie nur einmal im Tag zu einer warmen Mahlzeit in die Küche stehen muß, das ist wohl ohne weiteres einleuchtend. Allerdings „unterlegt" der Holländer schon mit dem ausgiebigen Frühstück besser, zu dem er sich genügend Zeit nimmt. Wieder Brot in allen möglichen Sorten, Käse, Aufschnitt, Konfitüre, Hagelschlag, so man hat ein Ei, die Kinder Porridge, dazu Milch, Tee oder Kaffee. Geschäfte und Büros, ebenso die Schulen fangen frühestens um halb neun Uhr an, und zuerst ist natürlich beidseitig das Erstaunen groß. Bei den Holländern, daß wir schon um 7 Uhr mit der Schule beginnen, und bei uns Schweizern, daß man vor 9 Uhr keinen offenen Laden findet, um Ansichtskarten zu kaufen.

Wer sich also nicht von den zwei warmen schweizerischen Mahlzeiten trennen will, schicke niemals seine Frau nach Holland, sie kommt ihm zu rebellisch zurück. Ich will beileibe nicht den täglichen belegten Broten das Wort reden, aber es ließe sich mit der schweizerischen Kocherei manches vereinfachen, besonders im Sommer, wenn eine Fülle von Frischgemüsen zu Salaten und die reiche Auswahl an Früchten zur Verfügung stehen. Und gesundheitlich würden wir erst noch davon profitieren.

Die Vereinfachung geht nämlich noch weiter

In den meisten Haushaltungen wird die Wäsche auswärts gegeben. Es kommt nicht etwa wesentlich billiger als in der Schweiz, und schöner ist sie auch nicht, aber die Zeitersparnis für die Hausfrau ist natürlich sehr groß. In den neueren Häusern trifft man gewöhnlich Waschküchen an, aber der Mieter muß den Waschherd selber anschaffen, und dies wird schwerlich sehr stimulierend zum Selberwaschen wirken. Spannteppiche oder Linoleumböden sind einfacher zu reinigen als die Parkettböden, der Stolz der Schweizer Hausfrau. Die meisten Waren werden ins Haus gebracht. Die Gärtner fahren sogar mit den Topfblumen in den Straßen herum, und gemütlich kann man sich das Gewünschte auslesen, ohne es selber nach Hause tragen zu müssen. Auch das Fensterputzen scheint zur Hauptsache eine Männerarbeit zu sein. Es wäre ja auch gar nicht möglich, die hinaufschiebbaren Fenster vom Zimmer aus auf der Außenseite reinigen zu können. Das muß mit einer Leiter auf der Straße geschehen.

Zu Gemütlichkeit ist immer Zeit

Kommt man in eine holländische Familie zu Besuch, so wird einem zuerst Tee oder Kaffee angeboten. Nun geht das aber nicht in dieser umständlichen Weise wie bei uns. Die Hausfrau braucht nicht in die Küche zu verschwinden, um dann mit einem hochbeladenen Plateau wieder zu erscheinen. Nein, irgendwo steht die Teekanne, in einem gutgepolsterten Teewärmer hübsch warmgehalten (früher erfüllten die Ofenguggeli bei uns diesen Zweck), aus dem Schrank wird eine Tasse geholt, und damit ist die Bewirterei schon in Szene gesetzt. Vielleicht gibt's noch ein kleines Gutzli dazu.

Zu welcher Tages- oder Nachtstunde man in Holland einen Besuch macht, immer wird zuerst die Tasse Getränk angeboten. Sie eröffnet das Gespräch, wie wir etwa mit dem Meinungsaustausch über das Wetter die Brücke schlagen. Aber nicht nur in der Familie bietet die Tee- oder Kaffeepause im Laufe des Vormittags und des Nachmittags oder auch des Abends spät ein kleines Atemholen zwischenhinein, auch in den Büros ist dies der Fall, und ich sah sogar in der Schalterhalle der Amsterdamer Hauptpost einen Mann mit einer Kaffekanne seines menschenfreundlichen Amtes walten und die Beamten erlaben. Man stelle sich so etwas in Zürich vor!

Der Plätzlirock als Ehrenkleid

Noch immer mangelt es in Holland an Textilien. Alles ist streng rationiert und man erhält im Quartal 25 Punkte (ein Herrenanzug braucht 60 Punkte). Nun ist bekanntlich der 31. August als Ehrentag für die zurücktretende Königin Wilhelmine bestimmt. Groß ist die Verehrung der Holländer für ihre Landesmutter, und so möchte sich männiglich und vor allem auch weibiglich für diesen Ehrentag besonders schön machen. Aber wie die Klippen der Rationierung umschiffen? Dies ist unmöglich. Und so verfielen die Frauen auf eine originelle Idee. Aus lauter Plätzli soll ein Jupe geschneidert werden, zu dem eine schlichte Bluse getragen wird. Auf den Jupe werden wichtige geschichtliche Daten gestempelt, vor allem natürlich aus der Befreiungs- und Befreiungszeit, und in diesem Ehrenkleid werden die Holländerinnen vor ihrer Königin defilieren.

Als nun eine Frau sich anerbot, das Kleid für die beiden älteren Töchterchen der Kronprinzessin zu nähen, erklärte diese, das sollten die beiden Mädchen selber tun.

Vier Haustüren und breite Fenster

Der Traum des Holländers ist ein Einfamilienhaus. Nun ist dies aber, besonders in den Großstädten nicht möglich. So sucht man sich die Illusion wenigstens mit der eigenen Haustüre zu geben. Nicht selten trifft man mehrere Haustüren nebeneinander. Sie sind allerdings viel schmaler als die unsrigen, und die Treppen, welche in die obern Stockwerke führen erlauben oft nicht, Möbel nach oben zu tragen. Diese müssen von der Straße aus durch die Fenster in die obern Stockwerke gehißt werden. Aber wenigstens hat man die eigene Haustüre und die eigene Treppe. Eine Haustüre ist für Parterre rechts, eine für links, eine für 1. Stock rechts und eine für 1. Stock links, oder dann vielleicht auch nur für je ein Stockwerk eine eigene Treppe.

Schließt man sich beim Zugang von den Mitbewohnern ab, so zeigt man sich in der Wohnung sehr „offenherzig". Vorhänge zuziehen gilt als nicht anständig. Da gewöhnlich zwei mit einer breiten Schiebetüre verbundene Zimmer voreinander liegen, so kann man von der Straße aus durch die Wohnung hindurch sehen. Auf den Fensterbrettern stehen Topfpflanzen und Blumen, und vielleicht erblickt man dahinter die Familie eintrachtiglich beim Essen oder Plaudern.

Nicht zu Unrecht glaubt man, daß die Landschaft ein Volk stemple, und dies trifft auf den Holländer ebensogut zu wie auf den Schweizer, aber das Erleben der Naturgewalten, hier die Berge, dort das Meer, hat wiederum ähnliche Charaktereigenschaften herausentwickelt, den Willen zur Freiheit und das leidenschaftliche Verteidigen dieser Freiheit. W.

Ein Brief einer deutschen Mutter

Eine Mutter? — Ein Brief?

Tausende, Millionen solcher Mütter gibt es, von der ich schreiben will und hunderttausende solche Briefe, den ich erhalten habe.

„Wir leben seit einigen Tagen in einer neuen Zeit. In einer neuen Illusion. In der Illusion des Frühlings. Es ist die Illusion der Illusionen. Wir leben ja nur noch in diesen und lassen uns immer wieder von ihnen einlullen. Fast glauben wir an sie, weil wir nichts anderes mehr haben, an das wir glauben könnten." So schrieb diese Mutter. Ich mußte diesen Brief immer wieder lesen und er träufelte eine große Unruhe in mein Herz. Ich träumte davon und begann selbst in einer Illusion zu leben, die mich glauben machen wollte, daß ich diese Mutter verstehe. Aber wir selbstbewußten Schweizer denken viel zu logisch um die Wahrheit einer Illusion begreifen zu können. —

„Fast glauben wir, in diesen Illusionen glücklich zu sein. Die Märchen, die wir in unserer Kinderzeit gelesen haben, sie leben auch heute noch in uns fort und wenn uns die Verzweiflung über den Unverstand der Welt zu vernichten droht, dann brauchen wir nur an jene lieblichen Märchen zu denken und bald scheint uns das Leben wieder wertvoller und nicht mehr so düster. Aber heute nennen wir sie nicht mehr Märchen, sondern eben Illusionen, weil uns die ganze Umwelt als unwahr und verlogen erscheint. Das fühlen wir jeden neuen Tag und auch dieser Frühling vermag es nicht, uns Wahrheit zu bieten. Es ist für uns ein unwahrer Frühling und doch lieben wir ihn und freuen uns an ihm. Der Frühling soll doch Auferstehung bedeuten, aber bei uns ist das keine Auferstehung, sondern ein fortwährendes Abgleiten vom Ich zum Nichts. Vor meinen Stubenfenstern sehe ich in trostloser Einsamkeit meinen Garten. Dieser Garten, der sonst mein Frühling und meine Freude war. Er ist keineswegs trostloser als die Gärten meiner Nachbarn. Nur einige kleine Beete sind gehackt und man weiß noch nicht, was der Erde entsprießen wird. Ehedem standen dort meine glückverheißenden Blumen. Und jetzt fürchtet sich die Distel und die Nessel, der Sonne entgegen zu streben. Denn kaum sind die sonst Verachteten und Bekämpften dem Erdreich entsprossen, werden sie von lieblosen Händen entfernt, nicht um sie auf den Abfallhaufen zu werfen, sondern um in der Küche zu einem fragwürdigen Gericht zubereitet zu werden. Wir lieben heute das Unkraut, es ist das einzige, das uns noch wert erscheint, es hilft unser Dasein weiter zu fristen."

Hier verlassen die regelmäßigen Zeilen ihre symmetrische Flucht, die schreibende Hand wird unsicher und die Wörter scheinen einzeln zu weinen. Das dünne und fadenscheinige Schreibpapier wird knittrig und die Interpunktionen verlassen Ordnung und Sitte. Der Brief wird zur Klage, er wird selbst zur Illusion. Als ob sich die schreibende Mutter ihrer Aeußerungen schäme, läßt sie die erste Seite des Briefes halb vollendet. Sie wendet das Blatt und beginnt auf der zweiten Seite die Glückseligkeit des Frühlings zu empfinden, denn fast jubelnd will sie mir kund tun daß . . .

„Ich kann es nun keinen Tag erwarten, Stunden früher als sonst mein mühsames und doch erquickendes Tagewerk zu beginnen. Halb angekleidet stehe ich am geöffneten Ostfenster und warte mit fast weinender Sehnsucht auf das, was uns noch als einziges von der Wahrheit übrig geblieben ist: die Sonne. Und wenn sie über die Wälder langsam und fast versonnen emporwächst, fürchte ich mich fast, ihr in die leuchtenden Augen zu sehen. Und wenn sie dann in ihrer ganzen erhabenen Größe am Himmel leuchtet, entblöße ich meine Brust, denn ich meine, daß sie es dann besser vermag, wärmend in mein Herz zu leuchten. So stehe ich da bis die Pflicht des Alltags meine Muße zerbricht. Aber ich habe ja nun mein Herz voller Sonne, es wird mich wärmen den ganzen Tag und soviel habe ich in meinem Herzen, daß ich auch noch meinem Lebenskameraden und meinen Kindern reichlich schenken kann davon. Sie wissen nicht wessen

Fortsetzung auf Seite 3

Politisches und Anderes

Von den Bundesfeiern,

die in großer Aufmachung in den Städten und mit den traditionellen, uns allen zur Feier zugehörigen Höhenfeuern in den Bergen abgehalten wurden, muß hier nicht weiter berichtet werden. Aber wir bringen hier aus der feierlichen Ansprache von Dr. Georges Ott im Münster zu Basel etliche Worte. Er erinnerte, daß zu den Grundprinzipien unserer Staatsform der Grundsatz der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz gehört und ohne den die Schweiz „undenkbar" wäre. Und er fuhr fort: „Aus diesem Grundsatz leiten sich alle Freiheitsrechte und alle politischen Rechte ab, u. a. auch das allgemeine Wahlrecht, das allerdings zu seiner Vervollkommnung noch der Ergänzung durch das Frauenstimmrecht bedarf; und zwar darum, weil wir der Frau in der Stellung, die sie schon lange im Leben unseres Volkes einnimmt, dieses Recht schuldig sind."

Reorganisationen

Manch eine Institution, die während der Kriegsjahre als Provisorium geschaffen oder unter dem Vollmachtenregime als kriegsbedingte Notwendigkeit gegründet wurde, erfährt jetzt ihre Umformung. So soll — Botschaft und Entwurf eines Bundesratsbeschlusses geben darüber Bescheid — z. B. die Arbeitsgemeinschaft „Pro Helvetia" in eine Stiftung umgewandelt und damit zur dauernden Einrichtung umgeschaffen werden. Ursprünglich, seit 1939, hatte sie in den zwei Gruppen „Armee" und „Volk" in erster Linie der geistigen Landesverteidigung zu dienen. Jetzt soll sie, dotiert mit jährlich 500 000 Fr. hauptsächlich zur Förderung kulturellen Lebens im Volke (Volkstheater, Volkshochschulen, Volksbibliotheken u. a. m.) beitragen.

Eine kriegswirtschaftliche Gründung erster Ordnung die mächtige

Käseunion,

die Institution der Milchproduzenten, Milchkäufer und Käseproduzenten strebt nun ihrerseits nach Dauer und hat sich in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Es ist dies die Interessengemeinschaft, welche den Milchpreis „in Händen hat" und damit eine wirtschaftliche Schlüsselposition einnimmt. Daß ordnende Kräfte nötig sind, um das Wirken von Urproduktion (Milch), Käsefabrikation und Handel zu koordinieren, begreifen wir wohl. „Wo aber bleibt der vierte im Bunde, der Konsument", schreibt man dazu in der „N33." und fährt fort: „Ihm wurde bei den langwierigen Verhandlungen ganz offensichtlich keinerlei Mitspracherecht zugebilligt, sondern man mutet ihm einfach zu, sich mit dem abzufinden, was die Nutznießer des Monopols beschlossen haben."

Kaum zu glauben!

Im Kanton Zug soll — endlich — das 8. Schuljahr eingeführt werden. Aber katholische Politiker haben das Referendum dagegen ergriffen, das auch zustande kam. So gibt es also im Lande Pestalozzis noch Leute, die dem Kinde das Minimum von acht Schuljahren nicht zu gönnen gewillt sind.

Nikolaus von Flüe

wird von nun an von den Katholiken der Schweiz als „Hauptschirmherr der Schweiz" angesehen werden; denn diesen Titel hat ihm, just zum 1. August, der Papst verliehen.

Die olympischen Spiele

haben in Wembley (London) begonnen mit der feierlichen Entzündung des Olympischen Feuers, das von Tausenden sich ablösenden Stafettenläufern aus Griechenland, über Italien, die Schweiz und Frankreich getragen worden war. Ueber 80 000 Zuschauer folgen nun den Wettkämpfen der besten Sport-

große Hand, das mittelst einer Schraube aufgemacht werden kann. Oben in der Decke ist ein 3 Zoll dickes Crystallglas angebracht, um den Raum zu erhellen. Unsere Betten bestehen aus dünnen Seegrasmatratzen mit einem ganz kleinen Keilkissen von derselben Art. Darüber ist eine wollene Decke gebreitet und die Ueberdecke ist wieder so. Wir beschweren sie je nach der Witterung des Nachts mit unsern Kleidern. Trotz des Ungewohnten schlafen wir bis jetzt noch gut, aber es ist doch besser, daß du nicht bei uns bist, denn es braucht wirklich einen gesunden Schlaf, wie wir ihn haben, um nicht aufzuwachen, wenn etwa 20 Matrosen in groben Stiefeln einem dicht über dem Kopf herumlaufen und mit fürchterlichem Gerassel allerlei Tauwerk und Ketten herumwerfen. Am Mittwoch ist der liebe Vetter auch wieder verreist und wird dir noch Manches ausführlicher erzählen.

Samstag, Oktober 1853

Heute sind wir endlich ein gutes Stück weiter gekommen und haben schon von allen Nationen Schiffe angetroffen, die uns aus der Nordsee entgegenkamen. Wir sind über Glückstadt hinaus und hoffen, heute noch in die Nordsee zu stechen. Da können wir uns auf die Seekrankheit gefaßt machen. Schon jetzt schaukelt das Schiff, daß es einem etwas wunderlich dabei zu Mute wird. Bevor dieses liebliche Symptom sich einstellt, will ich diese Zeilen noch befördern. Der Lotse, der uns aus der heimtückischen mit Sandbänken angefüllten Elbe bringen soll bis in die Nordsee, ist ein 75jähriger Mann und Vater unseres Capitains. Wir haben mit der Schiffsmannschaft etwa 300 Personen an Bord, worunter 94 Kinder. Das ganze Schiff samt Inhalt wiegt 2 Millionen Pfund. Das Zwischendeck ist eine wahre Türkei. Da sind etwa 260 Menschen beisammen von allen Arten. Wenn sie aus ihren Verstecken heraus kommen, so entsteht auf Deck ein buntes Gewimmel, wie man es bei uns kaum auf dem Jahrmarkt sieht. Es ist eine ganze Gesellschaft aus dem Harz, die für die australischen Bergwerke benutzt werden soll, darunter sind Jungens von 10 bis 12 Jahren, die ihre Pfeife so gut rauchen wie die Alten. Meine Schweizer sind nahezu die Besten unter diesem Volk. Fast alle Abende tanzen sie nach der Harmonika. Unter den Kindern sind schon mehrere krank, gestern ist eines von 4 Jahren gestorben, kann aber noch am Land beerdigt werden. Meine Leute sind alle gesund. Die Küche ist ganz gut, nur hat gestern schon die Milch aufgehört, die übrigens mehr Butter als Milch war und für eine Kuh ist kein Platz auf dem Schiff. Laura schickt sich aber ganz ordentlich darein, und ich bin recht wohl mit ihr zufrieden. Sie hat noch keine Lust zum Schreiben und beauftragt mich, dir zu sagen, außer einem Wald von Schiffen und einem großen Strom habe sie noch nichts Neues gesehen. Sie habe noch keine Cocosnüsse gesehen, wohl viele Menschen, aber keine schöneren Gesichter, eher noch wüstere als bei uns, auch keine neuen Tiere und Häuser. Sobald sie etwas Neues gesehen habe, werde sie es dir schreiben. Gestern sah sie am Ufer ein Türmchen und meinte, sie habe schon etwas von Australien gesehen. So wird sie noch ein wenig Geduld brauchen bis wir dort sind. Sie ist übrigens der Liebling der ganzen Cajüte. Jeder freut sich über ihre Lebensfrische. Capt. hat sie schon ein paar Kartenkünste gelernt. Herr Wötjen liest ihr soeben aus Heinrich von Eichenfels vor, nachdem sie ihm etwa eine Stunde vorgelesen hat. Er hat ein sanftes, gebildetes Wesen und weiß sich allerliebst mit ihr zu unterhalten. Neulich frug sie der Obersteuermann: Lore, magst du mig liden? Da erhielt er zur Antwort: Bei mir ist stets der Gebrauch, wer mich liebt, den lieb ich auch. Sie sieht in ihrem grauen Kragen mit Capuchon aus wie ein kleiner Lappländer.

4. Oktober 1853

Heute hat uns der Koch den Thee mit Meerwasser angebrüht, was uns vorläufig ein wenig übel machte. Es liegt hier im Hafen auch ein Schiff mit halbaufgezogener Flagge, zum Zeichen der Trauer, da in den letzten Tagen 4 Personen darauf gestorben sind. Sie haben etwa 300 Personen an Bord und dabei eine kolossale Unordnung.

Heute hat der Capt. uns seine Reisekarten gezeigt und beim Zusammenrollen der letzten gesagt: Wenn ich diese einmal zur Hand nehme und dann wieder aus der Hand legen kann, dann ist es gut, dann werden wir den englischen Canal passiert haben.

Unser César Godefroy ist ein Dreimaster, eine sogenannte Barque, etwas kleiner als ein Vollschiff, schön und schlank gebaut und ein Schnellsegler 1. Klasse. Am 5. Oktober stachen wir bei kaltem Wetter und halb günstigem Wind in die Nordsee. Unser Schiff schaukelte wie eine Wiege auf den Meereswellen und brachte zuerst die vollen und dann auch die leeren Magen aus ihrem Gleichgewicht. Jeder suchte sich an irgend ein Tau festzuklammern und zahlte dabei dem Neptun seinen Tribut. Herr W. und ich waren noch nüchtern und blieben daher am längsten gesund. Wir konnten nicht umhin, uns über die tragikomischen Auftritte zu belustigen, so lange es ging. Bald aber teilten auch wir das allgemeine Los und begaben uns zu Bette. Das Schwanken nahm immer mehr zu, und Laura und ich fühlten uns sterbensübel; so bald sie etwas sprechen konnte, meinte sie, wenn nur das liebe Großeli da wäre, es müßte gewiß ein Mittel, das mir gut täte. Was das Unangenehme der Seekrankheit noch bedeutend erhöht, ist das unausgesetzte Aechzen und Krachen des ganzen Schiffs. Das dehnt und biegt sich immer mit solchem Geräusch, das bei Kopfschmerzen unerträglich ist. Zwei Tage lang genossen wir gar nichts, und bei dem größten Durst den wir litten, begnügten wir uns, die Jungenspitzen von Zeit zu Zeit in ein Glas Wasser zu stecken. Am dritten Tag hüllten wir uns in unsere Mäntel ein und lagen auf den Sophas herum, unfähig zu gehen, zu sprechen oder zu denken, nicht einmal zu schlafen.

Sonntag schien endlich wieder die Sonne. Sie lockte uns aufs Verdeck heraus und strömte uns neue Lebenslust ein. Wir verspürten wieder einige Eßlust, übten uns im Gehen und Stehen, was anfänglich schwer hielt, indessen hofften wir, das Widrigste überstanden zu haben. Den 10. Oktober erreichten wir den Kanal, die gefürchtete, heimtückische Seestraße mit ihren vielen Riffen und Sandbänken, die schon so manches Schiff ruinierten. Des Abends sahen die User prächtig illuminiert aus, das mit Gas

ler aus 59 Ländern. Auch eine Gruppe von Frauen nimmt teil, die sich in ihren entsprechenden Sportarten, wie z. B. Schwimmen, Florettfechten, Diskus- und Speerwerfen messen.

Weibliche Kriegsgefangene

Eine erste Gruppe von 370 kriegsgefangenen deutschen Frauen ist in der britischen Zone Deutschlands eingetroffen. Sie alle, in mittlerem Alter stehend, waren 1945 gefangen genommen und nach Sibirien gebracht worden, wo sie unter schwersten Bedingungen harte Bergwerksarbeit verrichten mußten. Die Hälfte der Gefangenen sei dort den Strapazen erlegen. Daß noch weitere Frauen auf Erlösung aus Gefangenschaft warten, geht aus einem Appell der Liga für Menschenrechte hervor, der von namhaften Persönlichkeiten in Wien mitunterzeichnet ist. Es handelt sich hier offenbar um Oesterreicherinnen, die „als Nachrichtenhelferinnen an die Front gepreßt wurden oder als Krankenschwestern in Feldlazaretten ihren aufopferungsvollen Dienst taten".

Urteilsprechung in Nürnberg

Das amerikanische Gericht über Kriegsverbrechen hat Alfred Krupp v. Bohlen und viele seiner Mitarbeiter zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt und die Beschlagnahme der Kruppwerke samt deren Tochter-Fabriken verfügt. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß das Gericht keine Handlungen verurteilt, die im Zeitpunkt der Taten nicht als verbrecherisch gegolten hätten.

E. B.

Wie uns Amerika sieht

In „Readers Digest" erzählt ein Amerikaner, was ihm in der Schweiz auffiel: Am Morgen hangen die Bettücher und Kissen an der Luft. Die Schweizer schlafen gut, weil sie ein gutes Gewissen haben. Jedes Jahr werden 3000 neue Bücher gedruckt, dies würde für Amerika die unmögliche Zahl von 95 000 ausmachen. Die Schweizer sind nicht reich, aber wohlhabend. Ich habe nie einen Bettler angetroffen. Die Hotels in der Schweiz, große und kleinere, sind die besten auf der ganzen Erde. Die Eisenbahnen sind ein Wunder im verwöhnten Europa. Nur die hohen Bahnbeamten fahren erste Klasse. Ein Wunder sind auch die vielen Telephone. Um 7 Uhr wird in der Schweiz Morgentoilette gemacht. Bankpräsidenten, Professoren und Direktoren sind im Winter um 8, im Sommer um 7 Uhr an ihren Posten. In Paris und London trifft man solche Herren um 10 Uhr. Harte und lange Arbeit ist eines der Geheimnisse, warum die Schweizer ihr Land auf einen so hohen Lebensstandard gebracht haben. (Schweizerwoche)

Vermassung

Zweiundsiebzigtausend haben in Bern ihre Zeit mit nichts Besserem zu verbringen gewußt, als die Sensation des Rennens von Motorfahrzeugen zu genießen. Frauen und Kinder, Jugendliche und bestandene Männer, Taugenichtse und Amtspersonen bunt gemischt. Dies Jahr, gab es unter den Zuschauern keine Toten, aber bei den Trainingsfahrten mußten drei Ausländer ihr Leben lassen. Es ist sehr bezeichnend, daß es Ausländer waren. Für uns sind diese Groß-Sportveranstaltungen ja ausländisches Gewächs. Daß aber ein großer Teil des Volkes nichts Gescheiteres zu tun weiß, als rasende Motorfahrzeuge zu bewundern, das ist bedenklich. Unser gutes Schweizervolk stellt sich damit in die Reihe der alten Römer, die ihr Vergnügen dabei fanden, zuzusehen, wie bezahlte Gladiatoren sich zerfleischen oder wie Andersgläubige den Bestien vorgeworfen wurden, der Spanier, die sich an Stierkämpfen ergötzen oder der tausendjährigen Nachbarn, denen es erst wohl war, wenn sie in Reih und Glied mit mindestens 72 000 saßen und jubelten. E. Gg.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Vor den Internationalen musikalischen Festwochen in Luzern

11.—29. August 1948

Die Programmgestaltung für die Konzerte hält bewußt an einer mittleren Linie fest. Geyobene Feierstimmung ist nicht der Boden für künstlerische Experimente. Meisterwerke der Klassik und Romantik bilden das unverrückbare Zentrum der Programme, welche daneben einen Rückblick in das Werk des 16. Jahrhunderts gestatten. Aber auch die unmittelbare Gegenwart kommt zum Wort.

Es versteht sich von selbst, daß in Symphoniekonzerten dem Meister der Symphonie, Ludwig van Beethoven der Ehrenplatz zukommt. (Es hat Kreise gegeben, die ausgangs des 19. Jahrhunderts allen Ernstes versicherten, Beethoven werde mit dem 20. Jahrhundert in die Rumpelkammer wandern.) Heute sind die beiden Symphonien der Luzerner Festwochen, die Fünfte und die Neunte jedem Musikfreund nicht nur ein fester Begriff, sondern ein ethisches Bekenntnis, eine ethische Forderung: Durch! und Hinauf! Aber Beethoven war nicht nur der Donnerer in den Wolken, der große Einsame. In seiner Jugend war er im Kreise der vornehmen Wiener der umworbene Löwe der Gesellschaft! Wer wollte ihm da den gelegentlich sogar galanten Ton seiner Werke verargen? Freuen wir uns der unbeschwert frohen Stunden, von denen das Bläseroktett und das B-dur-Trio op. 11 erzählen!

Bülow hat von den drei großen „B" in der Musikgeschichte gesprochen, und damit Bach, Beethoven und Brahms gemeint. Ob Bülow Bruckner mit einbezogen hätte, wenn er damals schon bekannt gewesen wäre, scheint mir fraglich. Denn Bülow, der sich gewiß nicht der Größe und dem Wurf der Brucknerschen Melodik verschlossen haben würde, hätte vermutlich die formale Disziplin vermißt, welche er als unerläßlich forderte. Luzern bringt Bruckners „Dritte", die „Romantische" Symphonie.

Also das dritte „B", Brahms, der Sohn des nordischen Himmels und des öden Strandes! Seine Melodie fliegt uns nicht entgegen, sie will erobert sein. Urkraft, aber auch dämonisches Naturwesen schlummern in ihr. Wir dürfen uns auf ein zweites, das B-dur-Konzert, das eigentlich eine verkappte Symphonie mit obligatem Klavier ist, freuen. Wo es sich um Musikfestliches handelt, darf vor allem Mozart nicht fehlen. Außer den beiden Symphonien in B-dur und g-moll wird in einer der beiden Serenaden das Hornkonzert und die „Kleine Nachtmusik" erklingen.

Und die „internationale" Note? Da ist das Konzert Slawischer Musik. Mit Tschaikowski (Klavierkonzert) sind wir längst vertraut. Wir lieben sein strömendes Gefühl, die Weite der Steppe. Auch Dvorak 2. Symphonie ist uns dank seiner formalen Uebersichtlichkeit längst geläufig, und wir folgen ihm gern auf seinen heimischen Boden. Weniger zugänglich ist der härtere, in gewissem Sinn „nationalere" Janacek, von dem seine Landsleute gelegentlich behaupten, er sei gar zu eigenwillig, gesucht urtümlich.

Der Begriff der „Festwoche" birgt eine Verheißung: die künstlerisch-hochstehende Ausführung des Gebotenen. Man hat für Luzern nicht nur „Namen" gewonnen, man hat sich verpflichtet gefühlt, für jeden Tondichter den ihm verwandten Stableiter zu finden. Furtwängler verknüpfen wir unwillkürlich mit Beethoven. Das slawische Konzert leitet der junge tschechische Meisterdirigent Rafael Kubelik. Der Franzose Charles Münch neigt zur früheren Romantik (Schumann, Mendelssohn) und setzt sich außerdem für Neuestes, für Arthur Honeggers „Symphonie Liturgique", ein. Neu ist für uns der Oesterreicher Herbert von Karajan, dem Mozart, Brahms und Beethoven anvertraut sind. Volkmar Andreae huldigt der Romantik in den Werken Webers, Schumanns und Brahms. Die Solistennamen zu nennen und auf die Kammermusikveranstaltungen hinzuweisen, würde zu weit führen. Besonders erwähnt seien aber die beiden Matineen im Kursaal. Eine davon ist unserem Berner Orchesterleiter und gediegenen Komponisten Fritz Brun gewidmet, dessen siebzigster Geburtstag mit Ansprachen und der Aufführung eines Streichquartetts gefeiert wird. Die 2. Matinée ist eine Rachmaninoff-Gedenkfeier, in Wort (Basil Verkolanzeff) und Ton (Werke aus dem vielfach unbekannten Oeuvre des russischen Meisters).

R.

Vor den Internationalen musikalischen Festwochen in Luzern

11.—29. August 1948

Die Programmgestaltung für die Konzerte hält bewußt an einer mittleren Linie fest. Geyobene Feierstimmung ist nicht der Boden für künstlerische Experimente. Meisterwerke der Klassik und Romantik bilden das unverrückbare Zentrum der Programme, welche daneben einen Rückblick in das Werk des 16. Jahrhunderts gestatten. Aber auch die unmittelbare Gegenwart kommt zum Wort.

Es versteht sich von selbst, daß in Symphoniekonzerten dem Meister der Symphonie, Ludwig van Beethoven der Ehrenplatz zukommt. (Es hat Kreise gegeben, die ausgangs des 19. Jahrhunderts allen Ernstes versicherten, Beethoven werde mit dem 20. Jahrhundert in die Rumpelkammer wandern.) Heute sind die beiden Symphonien der Luzerner Festwochen, die Fünfte und die Neunte jedem Musikfreund nicht nur ein fester Begriff, sondern ein ethisches Bekenntnis, eine ethische Forderung: Durch! und Hinauf! Aber Beethoven war nicht nur der Donnerer in den Wolken, der große Einsame. In seiner Jugend war er im Kreise der vornehmen Wiener der umworbene Löwe der Gesellschaft! Wer wollte ihm da den gelegentlich sogar galanten Ton seiner Werke verargen? Freuen wir uns der unbeschwert frohen Stunden, von denen das Bläseroktett und das B-dur-Trio op. 11 erzählen!

Bülow hat von den drei großen „B" in der Musikgeschichte gesprochen, und damit Bach, Beethoven und Brahms gemeint. Ob Bülow Bruckner mit einbezogen hätte, wenn er damals schon bekannt gewesen wäre, scheint mir fraglich. Denn Bülow, der sich gewiß nicht der Größe und dem Wurf der Brucknerschen Melodik verschlossen haben würde, hätte vermutlich die formale Disziplin vermißt, welche er als unerläßlich forderte. Luzern bringt Bruckners „Dritte", die „Romantische" Symphonie.

Also das dritte „B", Brahms, der Sohn des nordischen Himmels und des öden Strandes! Seine Melodie fliegt uns nicht entgegen, sie will erobert sein. Urkraft, aber auch dämonisches Naturwesen schlummern in ihr. Wir dürfen uns auf ein zweites, das B-dur-Konzert, das eigentlich eine verkappte Symphonie mit obligatem Klavier ist, freuen. Wo es sich um Musikfestliches handelt, darf vor allem Mozart nicht fehlen. Außer den beiden Symphonien in B-dur und g-moll wird in einer der beiden Serenaden das Hornkonzert und die „Kleine Nachtmusik" erklingen.

Und die „internationale" Note? Da ist das Konzert Slawischer Musik. Mit Tschaikowski (Klavierkonzert) sind wir längst vertraut. Wir lieben sein strömendes Gefühl, die Weite der Steppe. Auch Dvorak 2. Symphonie ist uns dank seiner formalen Uebersichtlichkeit längst geläufig, und wir folgen ihm gern auf seinen heimischen Boden. Weniger zugänglich ist der härtere, in gewissem Sinn „nationalere" Janacek, von dem seine Landsleute gelegentlich behaupten, er sei gar zu eigenwillig, gesucht urtümlich.

Der Begriff der „Festwoche" birgt eine Verheißung: die künstlerisch-hochstehende Ausführung des Gebotenen. Man hat für Luzern nicht nur „Namen" gewonnen, man hat sich verpflichtet gefühlt, für jeden Tondichter den ihm verwandten Stableiter zu finden. Furtwängler verknüpfen wir unwillkürlich mit Beethoven. Das slawische Konzert leitet der junge tschechische Meisterdirigent Rafael Kubelik. Der Franzose Charles Münch neigt zur früheren Romantik (Schumann, Mendelssohn) und setzt sich außerdem für Neuestes, für Arthur Honeggers „Symphonie Liturgique", ein. Neu ist für uns der Oesterreicher Herbert von Karajan, dem Mozart, Brahms und Beethoven anvertraut sind. Volkmar Andreae huldigt der Romantik in den Werken Webers, Schumanns und Brahms. Die Solistennamen zu nennen und auf die Kammermusikveranstaltungen hinzuweisen, würde zu weit führen. Besonders erwähnt seien aber die beiden Matineen im Kursaal. Eine davon ist unserem Berner Orchesterleiter und gediegenen Komponisten Fritz Brun gewidmet, dessen siebzigster Geburtstag mit Ansprachen und der Aufführung eines Streichquartetts gefeiert wird. Die 2. Matinée ist eine Rachmaninoff-Gedenkfeier, in Wort (Basil Verkolanzeff) und Ton (Werke aus dem vielfach unbekannten Oeuvre des russischen Meisters).

R.

Iris Gabriel

die U. S. A. Botschafterin für den Frieden

Die Frauen der Neuen Welt sind sich ihrer Verantwortung für die Zukunft bewußt. Ihre Vereinigungen sind nicht nur machtvoller und handelsbereiter als irgendeine derartige Organisation in Europa, sondern sie sprechen nicht nur, sie tun. Nicht etwa nur im Rahmen der Vereine und sorglich vorgeschrieben, sondern höchst individuell, höchst persönlich, höchst demokratisch. Eine von den vielen Amerikanerinnen, die heute fest entschlossen sind zu verhindern, daß ein dritter Weltkrieg entsteht, ist Iris Gabriel. Rein äußerlich hat sie alles, was eine Frau in der Neuen Welt haben muß, um sich und ihre Ideen durchzusetzen: sie schaut aus wie ein Mädchen, das weiß, was es will. Wer näher zusieht, stellt fest, daß sie kaum das traditionelle make-up benutzt, und daß sie ihre naturblonden Haare ganz schlicht zu einem Nackenknoten zusammennimmt. Diese Einfachheit ist bei der ehemaligen Hollywood-Schauspielerin und Schönheitspreisgewinnerin keine aparte Nuance; diese Natürlichkeit hat sie dem Dienst genährt, dem nun ihr Leben gehört: Weltfrieden. Daß aus einem Glamour-Girl eine Kämpferin für Volksverständigung wurde, führte über den Weg, der zu allen Zeiten menschliche Größe formte: Leiden. Wie der große F. D. Roosevelt zu seiner Leistung für die Menschheit gerade dann und dadurch kam, daß er ein von Kinderlähmung Gezeichneter wurde, so hat auch Iris Gabriel eine schwere Krankheit entscheidend beeinflußt. 4 Jahre lang verbrachte die junge Künstlerin in diversen Spitälern und nach ihrer Genesung wußte sie, daß ihre Lebensaufgabe Friedensdienst bedeutete.

Während in der Schweiz selbst die Hoteliers im letzten Sommer an die hungernden Kinder Europas erinnerten und durch ihre Ferien-Aktion dem Kinderhilfsfonds wesentlich beistanden, war in der Neuen Welt die Idee vom „schweigenden Tischgast" etwas ganz Neuartiges, was Iris Gabriel mit einem Schlag in allen 48 Staten Nordamerikas populär machte. Der „unbekannte hungernde Europäer", den Iris Gabriels hilfreiche Suggestion an Tausende und Tausende amerikanische Familientische einführte, wird der Initiatorin zutiefst dankbar sein. Ihre Sammlung brachte in knapper Zeit viele Tausende von Dollar ein, die sofort in Lebensmittelsendungen nach Europa verwandt wurden. Diese Arbeit ebenso wie ihre Tätigkeit für die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit prädestinierten Iris Gabriel für den Friedens-Flug nach Europa, den sie soeben antrat. Sie tut es im Auftrag von One World, Amerikas jüngster, einflußreichster und aktivster Friedens-Organisation. Unmittelbar nach Kriegsende gegründet, tut One World alles, um die Idee des allzufrüh verstorbenen großen Amerikaners Wendell Willkie zu verwirklichen: die Unteilbarkeit der Welt und der Völker. Je mehr die internationale Spannung zunimmt, die immer von einzelnen Politikern geschaffen wird, um so intensiver sind in Amerika die Mühen der vielen Friedens-

---

Schuld es ist, daß ich nicht grießgrämig bin wie sie selbst und zufrieden über den ach so bescheiden gedeckten Tisch blicke. Ich weiß, daß Mutterhände weich und zärtlich über jeden geliebten Gegenstand streichen und wenn meine Hände über die Haare meiner Kinder fahren und meine Stimme vor der Sonne redet, vergessen sie, daß der Hunger, der Durst quälender ist als das harte Muß der kommenden Arbeit. — Am Sonntag nach der Kirche hat mir Gustav, mein Mann, gesagt, daß er wahrscheinlich entlassen werde. Ich bin kein Stachonofffünger, meine Kräfte reichen nicht mehr aus, um dieses Wettlaufen um die Extravergünstigungen mitzumachen. Manche stehlen dabei den anderen die Zeit und die fertige Arbeit. Manche denunzieren und wieder andere schleichen wie Kröten von Büro zu Büro. Und diese siegen immer. Ich siege nie, weil ich immer noch Mensch geblieben bin und nicht will, daß du und daß meine Kinder einmal Steine nach mir werfen." So ist also meines Gatten Verdienst für lange Zukunft auch wieder nur die Illusion gewesen, die unser täglich Brot ersetzt.

Und die Wege sind so verworren, die wir immer zu gehen haben. Sie sind wie im Winter, wir frieren und hüsteln, nicht weil wir krank sind und Hunger leiden, wir frieren, weil wir Menschen keine Menschen mehr sind, weil wir auch von der Obrigkeit als Narren betrachtet werden. Die Lebensmittelzuteilungen oder besser die Veröffentlichungen über jene sind unsere Bibel geworden. Unsere Bibel, die weder ein Fundament noch eine einzige Wahrheit in sich trägt. Sie lügt offen und vertieft und jeder Tag ist ein Blatt, das umzuwenden sich nimmer lohnt. Steht auf der einen Seite, daß uns das große Glück morgen günstig sei, dann braucht du das Blatt nur gegen das Licht zu halten und schon erkennst du, daß das was leserlich ist, verlogen ist. Wie unlagbar freuten wir uns vergangene Woche, eine ganze Woche Freude und Hoffen, die das Darben so köstlich leichter ertrug, daß wir eine reichliche Fettzuteilung erhalten sollten. Der Weg zur Abholstelle war nur mit Sonne und Frühling beschienen, aber der Heimweg war Schatten und Nacht. Denn — Zucker ist kein Fett. Soll man Vertrauen haben zu Institutionen, die wir Staat nennen, wenn das Volk täglich zwölfmal der Lüge unterworfen wird? . . . An den staubigen Straßenrändern gibt es, nicht wie früher, keinen Löwenzahn mehr. Wie unlagbar erniedrigend ist es, wenn die Bauern auf die Menschen schießen, die in ihrer Lebensgier den mageren Mohn auf den umzäunten Feldern entwenden . . . Wie doch die Bäume blühen . . . wie die Buchen an den Berghängen hell und licht im jungen Gelaub in den Tag hinein jauchzen . . . wie hellhörig die Menschen doch geworden sind wenn sie glauben, an unserem Atem feststellen zu können, ob wir uns vor Stunden satt gegessen haben oder nicht. Wir lernen Dinge, die den Menschen sonst nicht gegeben sind von Gott und der Natur. Was wir denken? Alles das was wir müssen, nicht das, was wir möchten und wollten. Das ist der ewige Zwang des elenden Daseins, daß uns eben der unbewußte Selbsterhaltungstrieb, das lebenwollen und lebenmüssen den Weg der Gedanken vorschreibt und ihn in Bahnen zwingt, die immer nur den Weg gehen, der schnurgerade ist und keine Abweichungen erlaubt. Wo findet die Mutter das, das ihren Lieben das leben ermöglicht? Und wenn wir Mütter es nicht finden? Muß dann nicht das Mutterherz das bißchen Seele noch opfern, das ihr geblieben ist in der Not in Nacht und Zeit? . . . Da ist der Tag zu Beginn der Woche und da ist der Tag am Ende derselben.

Mein ganzes Glück, meine ganze Seligkeit sind meine vier Kinder, sie bewahren mich vor dem Zwang der Einreihung in die Arbeitsfront. So kann ich sie behüten und beschirmen und ich kann ihnen von dem geben, das mir selbst not tut. Aber ich bin über Tag und über Nacht daheim und ich kann ihnen, daß mein Heim mein Himmel ist, denn es beschützt mich vor Sturm und es beschützt mich vor Schlimmem, das ihr in Eurer Bergheimat nicht kennt und auch gar nicht zu kennen braucht. Gott behüte euch davor, ich bin euch nicht neidig über das was ihr alles besitzt und von dem wir nicht einmal den Mut haben, es zu erahnen. Behütet eure Kinder, es ist da das Himmelreich, wo Kinder gläubig und wahrhaftig in die Augen der Mutter und des Vaters schauen dürfen und können. Bei uns ist das eine Seltenheit geworden und die Liebe und die Ehrfurcht unserer Kinder ist ebenso eine Illusion geworden, wie der Frühling mit seinen himmlischen Gaben, die uns der liebe Gott verboten zu haben scheint. Das Leben ist stärker als die Moral der Seele, die in ihm gedeihen sollte, sie geht heute um die Seele herum, damit sie sich nicht zu schämen braucht vor der Stimme, die doch immer noch die alte Urgewalt in sich birgt. Und das ist für uns deutsche Mütter die einzige wahrhafte Illusion, daß der Ruf unserer Seele doch noch erhört wird, wenn die Zeit kommt, die der Wahrheit näher ist als der heutige Morast, in dem wir herumstampfen und in dem wir das einzige zu verlieren wähnen, das dem Dasein Glanz und Sinn verleiht: der Stolz Mutter sein zu dürfen in einer Zeit, die das Muttersein als papierene Kulisse betrachtet, hinter der der neue Staat sich verschanzt zu seinen Untaten und seinem Raub am eigenen Volke".

Ohne persönlichen Nachsatz und ohne Gruß schließt dieser Brief einer wahrhaftigen deutschen Mutter. Ich glaube, daß diese Worte nur in Tränen und Enttäuschungen geendet haben und doch leuchtet ein tiefer Glaube in jedem Satze, ein Glaube, der die Kraft besitzt, nicht nur in den Illusionen des Frühlings zu leben, sondern in der Hoffnung, daß doch einmal diesen Illusionen ein Ende bereitet werden wird.

A. Vogelsang

---

beleuchtete Dover und Calais sahen aus wie Lichterkronen und weiterhin wurde man noch eine Menge Leuchtfeuer gewahr.

Den 11. kamen wir ziemlich nahe an dem englischen Paradies der Insel Wight vorbei, da soll die Königin und die Lords ihre schönsten Landhäuser haben. Den 12. verließen wir glücklich den Canal. An diesem Tage wurde im Zwischendeck schon das zweite Kind geboren. Ein Glück, daß dieser Akt zur See leichter vor sich geht als zu Lande, denn die Hilfe für eine solche Frau ist sehr gering.

Den 14. morgens kam Frauenfelder und bat mich um stärkende Tropfen und Thee, indem seit gestern seine Frau so schwach und krank sei, daß er geglaubt, sie zu verlieren vergangene Nacht. Ich begleitete ihn sogleich zu der Kranken und fand sie schon unkenntlich entstellt. Der ganze Körper war mit kaltem Schweiß bedeckt, die Augen tief eingefallen und das Kinn ganz steif. Entsetzen ergriff mich bei diesem Anblick, ich lief gleich zum Schiffsarzt, schilderte ihm den Zustand der armen Frau. Er sagte wohl, das sei schlimm, aber er kenne diese Krankheit nicht. (Hätte er die Wahrheit gestehen wollen, so hätte er sagen müssen, er sei ein einfacher Barbier und kenne gar keine Behandlung von Krankheiten, sondern habe bloß den Doktortitel angenommen, um auf dem Schiff freie Ueberfahrt in der Cajüte zu erwirken.) Ich merkte gleich den wunden Fleck und wandte mich an den Capitän. Ich bat ihn inständig, die Kranke in mein Bett nehmen zu dürfen, um sie besser verpflegen zu können. Er weigerte sich anfänglich und stellte mir vor, das sei gegen alle Verordnung, aber endlich erhörte er doch mein Flehen und half eigenhändig mit sechs Matrosen die Aechzende heraufragen. Ich frug auch ihn was das sei, da gab er mir Tropfen und sagte: Wenn die noch einen Schweiß hervorbringen kann, ist sie gerettet, wo nicht, so wird sie sterben. Frauenfelder und ich wachten die ganze Nacht bei ihr, rieben ihr Campferspiritus, Kirschwasser und warmen Cognac ein, aber umsonst. Sie bat uns, sie ruhig zu lassen, sie wolle von Allem nichts mehr wissen. Ihr letztes Wort zu F. war noch: Bet und arbeit. Morgens 6 Uhr verschied sie. Sie war ein Opfer der Cholera gewesen. Den 15. Oktober wurde ihr Leichnam ins Meer versenkt. Dieser Abend war stürmisch von innen und außen. Eine starke Böe zerriß uns das größte Segel in einem Nu von oben bis unten unter fürchterlichem Getrach. Man hatte die ganze Nacht daran zu flicken. Ich setzte mich mit den Matrosen auf den Fußboden und half auch mit, da ich doch nicht schlafen konnte und das Segel des heftigen Regens wegen in der Cajüte geflickt werden mußte.

Am 17. Oktober noch angegriffen von dem Vorgefallenen, wurden meine Kräfte auf eine abermalige harte Probe gestellt. Laura klagte plötzlich über Müdigkeit und Leibschmerzen und zu gleicher Zeit stellten sich Diarrhoe und Erbrechen ein, deren Resultate sich ähnlich sahen und am ehesten mit Reisschleim zu vergleichen sind. Ich holte gleich den Capitän. Er interessierte sich sehr für sie, riet mir, sie recht warm einzuhüllen, gab mir schweißtreibende Tropfen und kam sehr oft, um sie zu beobachten.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Ferienkurs Braunwald

10. bis 24. Juli 1948

Zum 13. Mal berief Dr. R. Schmid die Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald wiederum unter neuen Aspekten. In einen Doppel-Vorkurs wirkten zur allgemeinen Freude und Belehrung: vormittags das Pariser Streichquartett Calvet, einführend in „Die Kunst des Quartettspiels", durch Erläuterungen und Interpretation klassischer und moderner Werke; nachmittags begann jeweils Prof. Dr. Paumgartner den „Liedkurs" durch eindrucksvolle Referate, denen abends die künstlerische Ausführung folgte durch den „Meistersinger" Julius Patzak (Wien) und seinen herrlich mit ihm gestaltenden Klavierbegleiter Prof. Dr. Paumgartner. Dieser als Leiter des Mozarteums zu Salzburg, vor und nach dem Kriege, war auch der Berufene zur Durchführung des Hauptkurses „Mozart und seine Zeit". Die Matinées brachten vorerst Paumgartners Vorträge zum Verständnis allgemeiner Musik-Entwicklung vor und nach Mozart. Dessen künstlerische Eigenart und unerreichte Vielseitigkeit erstand vor uns, herkommend vom entschwundenen Barock (dessen letzter Größter Joh. S. Bach war) vorausschauend, vorauswirkend über das Humanitätszeitalter der Klassik hin zur Romantik, und hineinleuchtend in unsre Epoche; Mozarts Wesen und unvergängliche Musik wurde uns klar, sowohl durch Paumgartners durchdachte und durchfühlte Erläuterungen als die, durch ihn zu, meist vollendeter Wiedergabe gelangenden Werke „die alle von einer großen Seele her durchleuchtet sind." Beschwingte Grazie und auch tragisch leidenschaftliche Tiefe offenbarten Mozarts heitere und ernste Muse. Wir hörten Symphonische Musik, Kammer- und Klaviermusik, Opern- und Konzertarien von ersten Künstlern dargeboten. Als Leiter eines Kammerorchesters interpretierte Prof. Paumgartner zum Teil weniger bekannte Werke; seine meisterhafte Stabführung inspirierte die 14 Musiker seines Salzburger Orchesters; diesem gehörten außer den „Calvets" an: unsre zwei hervorragenden Künstler Georges A. Nicolet (Flöte) und Edgar Shann (Oboe) sowie etliche Zuzüger aus Zürich. Den herrlichen Bläserkonzerten folgten etwa Klavierkonzerte, deren schönste uns durch Clara Harkil (Wevey) mit meisterhafter Eindrücklichkeit vermittelte; oder eine Auslese von Arien — herrlich gesungen von Maria Stader und Ernst Haefliger, beglückte uns als echte Mozartkunst. — Ob auch oft Wolken und Nebel Braunwalds Bergwelt verhüllten drinnen im schönen Kurhotel Braunwald leuchtete des Tonmeisters Sonne in Aller Herz hinein. So wurde der 13. Musikkurs allen Ausführenden und Teilnehmern zu einem unvergeßlich reichhaltigen Ferienguß. — Wir hoffen zuversichtlich, daß die nimmermüde, aufopfernde Veranstalterin Dr. R. Schmid mit einem seinen Künstlerstab einen ebenso beglückenden nächsten Kurs organisieren wird.

H. Lz.

freunde. Sie alle, die dem Fortschritt der Menschheit auf dem Gebiet der Wissenschaft oder Kunst oder unmittelbar dienen, treffen sich seit einigen Jahren regelmäßig zu monatlichen Zusammenkünften, die jedesmal die Leistung eines verdienten Friedensfreundes ehren. 1946 war der unlängst verstorbene New Yorker Bürgermeister La Guardia der Preisträger der One World — was er im Rahmen seiner Stadtverwaltung tat, um innerhalb dieses „melking pot“ die Beziehungen aller Bewohner zueinander, ihre Lebens- und Wohnbedingungen zu verbessern, das sichert ihm die Dankbarkeit aller Amerikaner. Nun führt seine Witwe seine Ideen weiter, indem sie, wie es eigentlich seine Absicht war, nach Italien und der C. S. R. fliegt, um dort für One World zu wirken. Als Dritte der „flying guests“ die Europa besuchen werden, wurde die Nobelpreisträgerin Emily Balch genannt, deren Lebenswerk der Friedensbewegung, deren langjährige Präsidentin sie auch ist, gehört. Wenn auch der vierte im Bunde dieses Friedensfluges ein Mann ist, der deutsche Dichter von Unruh, dessen Lebenswerk ein leidenschaftlicher Appell zur Völkerverständigung ist, so bleibt doch bemerkenswert, wie sehr der Anteil der Frauen überwiegt. „Die Mütter der Neuen Welt sind sich ihrer Verantwortung um die Zukunft besonders klar bewußt“, sagte bei einem der letzten Treffen ebenso zutreffend als überzeugend Mrs. Hjordis Svensson, die als eine prominente Mitarbeiterin der One World Bewegung sprach.

Der Vater der One World-Idee, Jacques F. Ferrand, waltet tatsächlich wie ein getreuer pater familias über all den Prominenzen der One World-Familie. Die erfreut sich auch der Anteilnahme der russischen UNO-Delegierten, ehrte kürzlich Minister Masaryk und hat zweifellos mit ihrem Einfluß auf das öffentliche Leben der Neuen Welt eine große Bresche in die Front der Kriegshetzer getrieben, die — leider — auch in Amerika existieren.

Iris Gabriel, in Frankreich vom Präfekten von Paris empfangen, wird auch in die Schweiz kommen, nachdem sie viele andere Länder Europas besucht hat. Sicher werden alle in ihr den good will Amerikas herzlich begrüßen. Fritz von Unruh, der vor oder nach seiner Rede an die deutsche Jugend anläßlich der Hundertjahrfeier des 1. deutschen Parlamentes in Frankfurt die Schweiz besuchen will, dürfte ja ohnehin seiner Gefolgschaft gewiß sein. Der Rufer zu einem vereinten Europa, der Mahner zur geistigen Erneuerung, der noch 1936 auf Schweizer Boden seine machtvolle Rede für ein neu zu bauendes geistig freies Europa hielt, hat in der Neuen Welt mit seinem grandiosen Roman „The end is not yet“ ungewöhnliches Echo gehabt. Mag sein, daß viele Europäer vor der jüngsten amerikanischen Novität „Friedens-Botschafter“ skeptisch bleiben. Aber die One World-Gesandten behaupten auch gar nicht, daß sie Welten-Beglücker sind oder etwa so, wie „Onkel oder Tante aus Amerika“. Sie wissen, daß sie nur begrenzt helfen können. Aber unbegrenzt wollen sie eines: Verständigung schaffen von Menschenbruder zu Menschenbruder. Und dabei kann Iris Gabriel und jeder Schweizer guten Willens mithelfen — und damit dem One World-Gedanken, den sie vertritt.

Margo Wolff (New York)

Carmen

Nicht jener lebensprühende Urtyp, die Bizet'sche Carmen, meine ich, sondern ein kleines, unstetes, ewig bewegliches Dienstmädchen mit fliegenden Haaren und blitzenden Blauaugen in einem schmalen, schneeweißen Gesicht, auf diesen Namen getauft...

Singend beginnt Carmen ihr Tagewerk, singend und trillierend beendigt sie es. Wie sie ihre Arbeit verrichtet, darnach sollte man eigentlich besser nicht fragen. Immerhin: Es gehört zur Sache. Vor allem steht die Pünktlichkeit nicht auf Carmens Programm. Eine Viertelstunde zu spät, eine halbe dann und wann: „Man kann doch nicht mit der Uhr in der Hand schlafen gehen —?“ Ebenso hat sie betreffs Reinemachen ihre eigenen Begriffe.“ Putzen, immer wieder putzen, als ob es nichts Schöneres gebe auf dieser Welt“, meint sie. „Ecken? Wozu sie gar so ernst nehmen? Wer beschaut sich denn solche überhaupt —?“ Der Staublappen fliegt ein, zwei Stuhlbeine entlang, über den Bauch einer Kommode, der Hälfte eines Schreibtisches: „Wer kann allzu viel Arbeit an diese Dinge wenden —? Das Leben ist viel zu kurz hiefür, die Stunden entgleiten uns, wie wissen wir selber nicht.“

Dank solcher Einstellung wechselt Carmen ihre Stellen mehr, als ihr selbst lieb ist. Einzig in Krankheitsfällen schlägt Carmen ihr kleines Tamburin. „Getrost, Madame, es wird bald wieder besser werden. Ich bin eigentlich immer krank, und lebe dennoch, glücklich, leben zu dürfen. Kein Tag geht ohne Schmerzen vorüber, Stechen zwischen den Schulterblättern, Kopfschmerzen, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht, der linke Fuß tut weh, den ich als Kind gebrochen, jeder Witterungsumschlag ist spürbar und nach dem Essen habe ich Magenschmerzen, daß ich mich am liebsten ins Bett legen möchte. Das beste Mittel, Madame, ist warten, still warten, bis alles vorüber ist. Die hl. Therese sagte: Leiden ist das Beste, was uns widerfahren kann, das sind Wege, die zum Himmel führen.“ So tröstet Carmen.

Auch mit Depressionen nimmt sie es auf. „Ich weiß, was weinen heißt. Ströme von Tränen habe ich schon geweint. Ueber dies, über das, über Unglück in der Familie, über viel Ungerechtigkeit, die mir widerfahren. Man rebelliert stets gegen das, was nicht eitel Freude bedeutet. In einem Lied heißt es von einem Mädchen: Es weinte sich die Augen blind. Davor hatte ich Angst. Ich trocknete meine Tränen und versuchte, nach Innen zu weinen. Sie sehen, meine Augen sind wie der Frühlingshimmel über uns, das hat mir einmal ein Dichter gesagt, der mich angeblich liebte. Sie wären es nicht, wenn ich meinen Tränen freien Lauf gelassen hätte. Trübe, grau wären sie und ganz ohne Glanz. Aber, Sie sehen, Madame, sie brillieren! Die meisten Menschen leiden nur ein paar Zentimeter tief, das ist falsch. Ich litt bis in die tiefste Tiefe hinab, als mein Freund mich verließ. Auch Sie leiden so, Madame, ich sehe es und ich fühle mit Ihnen...“ Und wirklich, man kann gewiß sein, daß dem so ist, ihr Blick trieft ordentlich von Mitleid...

Carmen: Wenn das Leben so wäre, daß es kein zeitiges Aufstehen verlangen müßte, daß es keine Stuben gründlich gekehrt zu haben, kein Geschirr sauber abzuwaschen als nötig erachtete, jedwede Hausfrau, die dich eingestellt, hätte dich mit Freuden Zeit ihres Lebens behalten. Nur eben: Das Leben stellt sein Ansprüche...

Gertrud Bürgi.

Frage des Enfant terrible: „Wird bei uns nicht vielleicht doch zu viel geputzt“ Ich sympathisiere mit Carmen!“

Von Büchern

André Gide, die Geschichte eines Europäers von Klaus Mann, Steinberg-Verlag, Zürich, Fr. 17.80.

André Gide hat endlich den ihm mit vollstem Recht zukommenden Nobelpreis für Literatur erhalten, doch verdankt diese, zur rechten Zeit erscheinende Biographie ihre Entstehung nicht erst solch äußerem Anlaß. Gestalt, Seele und Werk des großen Franzosen lebten in Klaus Mann schon von Jugend an. Als Student trat er dem Bewunderten zum ersten Mal in Person gegenüber, späterhin — wie in Gides Tagebüchern zu lesen ist — im Hause des Vaters Thomas Mann und in Frankreich, bis in die jüngste Zeit, an mancherlei Orten. Es gibt wohl kaum einen gründlicheren Kenner und eindringlicheren Erforscher des Lebens und Schaffens André Gides. Das beweist diese Schrift, die mit der Gründlichkeit eines Literarhistorikers, der Einfühlungsgabe und dem Tiefenblick eines Psychologen, der Gestaltungskraft des temperamentvollen Schriftstellers, der selbstlosen Liebe des Freundes, des Jüngers und mit dem ererbten Taktgefühl aller Mann's geschrieben ist. Paris und sein literarisches Leben vom Fin de siècle bis heute tut sich weit vor uns auf. Mit den Augen des großen Einsamen blicken wir in das geniale Getriebe und über alle Strömungen hin, André Gides „öffentlich gelebtes Menschenschicksal“ wird uns in allen Einzelheiten vertraut. Es ist der große Vorteil des Buches, daß es beim Leser keine speziellen Kenntnisse weder der Dichtungen Gides noch seiner Vorgänger und Zeitgenossen voraussetzt. Die eigentümliche Luft jeder Stunde und aller Gide'schen Werke umgibt uns, deren Inhalt der Biograph, bevor er sie analysiert und wertet, in Kürze und höchst lebendig vor uns erstehen läßt.

Im Grüene Chlee, alti und neui Liedli ab em Land, von Josef Reinhart. H. R. Sauerländer Verlag, Aarau. Fr. 10.—.

Der 6. Band der Gesammelten Werke schenkt uns die Mundart-Gedichte Josef Reinharts, die man mit Recht Volkslieder nennen kann, und die in immer größerem Maße vertont werden sollten, um so recht Allgemeingut unseres singfrohen Volkes zu werden. Des Menschen Wanderung von der Wiege bis zum Grab, die Natur in all ihrem Blühen, Glühen, Wachsen, Werden und Vergehen — alles dringt an unsere Seele aus diesem reichen schönen Band von über 250 Gedichten, in denen man blättert und liest und weiter liest, und sich freut, sie seinen Enkeln vorzusagen und lieb zu machen.

Alt und Jung, Besinnliche Aussprachen von Marie Steiger-Lenggenhager. Walter Loepthin Verlag Meiringen. In mütterlicher Art und Weise bespricht die Autorin gar manche größere und kleinere Frage des täglichen Lebens, die zwischen den Generationen Meinungsverschiedenheiten hervorrufen — und bei gutem Willen so leicht gelöst werden könnten.

„Der Kindergarten — Grundlagen, Eigenart, Ausgestaltung“ ist soeben vom Kindergartenverein des Kantons Bern herausgegeben worden. Dieses Heft gehört in die Hand aller Behörden, Frauenvereine und Einzelpersonen, die die Schaffung eines Kindergartens in der Stadt oder auf dem Lande planen und prüfen. Es gibt in knapper Form Auskunft über das besondere Wesen des Kindergartens, die Wahl des Platzes, den Bau und die Inneneinrichtung, ja auch über die künstlerische Gestaltung des Raumes und die Anlage des Gartens. Außerdem enthält es den bernischen Normalarbeitsvertrag für Kindergärtnerinnen und die wichtigsten Bestimmungen des Dekrets über die finanziellen Beitragsleistungen des Kantons Bern an die Kosten von Besoldung und Kindergartenbau- und Ausrüstung.

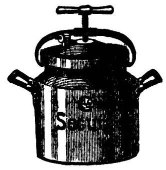
Die Broschüre kann zum Preis von Fr. —.60 pro Exemplar bei Frl. Hilda Jaggi, Grüneckweg 10, Bern, bezogen werden.

Mundartgedicht, Bieler Mundart, von Georg Küffer. Fr. 5.—. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Es ist ein zarter, feiner singender Ton, den Georg Küffer seiner Leier entlockt, und immer wieder staunt man, wie fein, schmiegsam und modulationsfähig Mundart sein kann, wenn einer, dem sie lieb ist in die Saiten greift. Er weiß um Leid und Schatten — aber er liebt das Licht.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Kleine, und doch nicht nebensächliche Aenderungen weist das Radioprogramm in der Woche vom 8. bis 14. August auf. Einmal ist die Sendung „Italienisch für die Hausfrauen“ von Gerda Frey nicht am Mittwoch, sondern Dienstag, den 9. August um 14.00 Uhr zu vernehmen. „Die halbe Stunde der Frau“ ist in den Donnerstag (12. August) hinübergerutscht und wird um 14.00 Uhr einer aktuellen Sendung gewidmet; in welcher sich Frau Dr. von Zahn-Harnack in einem Gespräch mit Elisabeth Thommen über „Probleme der deutschen Frau von heute“ äußert. „Notiert und probiert“ wird diesmal Freitag, den 13. August um 14.00 Uhr und zwar — Eine kleine Stickerei — Chürsimüsi — das Donnerstagrezept — Was möchten Sie wissen? —

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.


Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
Schwabenland & Cie AG. Zürich
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Grosse Gelegenheit ganz günstig zu verkaufen
Bettumrandung
mit eingelegten Motiven. Reine Wolle, dick gewoben, 350/90, 90/150 320 Fr. Wird zur Ansicht gesandt.
Eine handgewobene Chaiselongue-Decke mit eingelegten Motiven, 160 Fr.
ANNI ENGELI, Handwebe-Atelier, Thusis

Hotz A.G. Teigwaren sind Vorzüglich

SCHAFFHAUSER WOLLE

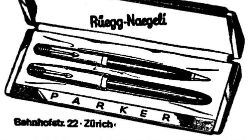
Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Bewährte Bezugsquellen

Obst, Gemüse, Früchte
liefert frisch
KARL HAEGELI - ZURICH 4
Militärstr. 114 - Tel. 25 72 27 u. 27 14 68

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. Gentsch, Sohn
Zürich



Bahnhofstr. 22 · Zürich

W. FREY & CO., ZURICH
Telephon 23 86 75
Conserven, Kolonialwaren
Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven
Birds Eye-Tiefkühlprodukte

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Tel. 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

H. Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Das billigste u. schonendste Waschverfahren erzielt man mit
ENKA
als Zugabe zu Seifenlauge
gibt fleckenreine und weiße Wäsche

Das gute Brot von
Großbäckerei-Konditorei
Laubscher
Zürich / Badenerstr. 333 / Tel. 23 68 24

E. Kellenberger Söhne
Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96
Landesprodukte,
Früchte und Gemüse
en gros